

Dokumentation

Restauration des Denkmals Schaeben



Abb. 1: Denkmal Schaeben nach seiner Errichtung 1885

Inhaltsverzeichnis

A. Dokumentation / Denkmal Schaeben

1. Objektidentifikation	3
2. Objektbeschreibung	4
2.1 Vergleichbares Denkmal	4
2.2 Wappen und Jahreszahl	5
2.3 Symbole	6
3. Material	7
4. Maßnahmen	8
4.1 Umfassung Seitenwangen, Beschreibung der Schäden	8
4.2 Art der Ergänzungen	9
4.4 Fertigen einer Bohrkernergänzung im Detail	10
4.5 Reinigen der Natursteinaufbauten	11
4.6 Neuverlegen der abgebauten Anlage	12
4.7 Einrüsten	12
4.8 Demontage der Bronzeelemente	13
4.9 Schriftzug Hünemeyer	14
4.10 Schriftzug Peter Gustav Schaeben	15
4.11 Die Gruftabdeckung	17
4.12 Lüftungsrohre	17
4.13 Steintafel mit eingebautem Mikrochip	18
4.14 Die Leiter	19
4.13 Die Gruft	20
4.14 Reinigen der Gruft	21

B. Kulturwissenschaftlicher Hintergrund

1. Friedhof Melaten	22
2. Die Grabstätte Schaeben im Rahmen der Grabmalentwürfe des Kölner Architekten Vincenz Statz	24
3. Kessel Röhl	28
4. Villeroy & Boch	30
5. Literatur zum Friedhof Melaten	34

A. Dokumentation / Denkmal Schaeben

1. Objektidentifikation

Grabstätte: Schaeben
Friedhof: Melaten/Aachener Str./Köln
Flur/Feld: HWG Nr.: 312/13



Abb. 2: Karte des Kölner Melatenfriedhofs mit dem Standort des Denkmals Schaeben ● und des Grabsteins der Maria Clementine Martin ●

Nutzungsberechtigter: Heiko Hünemeyer (Geschäftsführender Gesellschafter von Haus Schaeben GmbH & Co. KG), Telefon: ++49 2234 957 12-0
 E-Mail: info@schaebens.de

Ausführung der Arbeiten: Dunkel Engelbert & Söhne GmbH
 Telefon: ++49 221 500 23 84
 E-Mail: dunkel-steinmetz@-online.de

Dokumentation: Oliver Doppke, Meister und gepr. Restaurator im Steinmetz- und Steinbildhauerhandwerk
 E-Mail: oliver.doppke@web.de

Kulturwissenschaftlicher Hintergrund: Dr. Ralf Beines (Langjähriger wissenschaftlicher Referent beim Stadtkonservator Köln)
 E-Mail: ralfbeines@web.de

2. Objektbeschreibung Denkmal Schaeben



Abb. 3: Historische Abbildung / Denkmal Schaeben



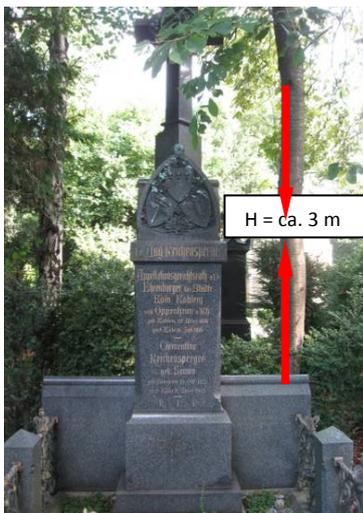
Abb. 4: Denkmal Schaeben während der Arbeiten 2010

Grabmal Peter Gustav Schaebens (geb. am 04.07.1815 in Köln gest. am 10.05.1885 in Köln)

Das ca. 9,4 Meter hohe Denkmal aus dunklem poliertem Hartgestein wird von einem Kreuz bekrönt. Auf dem Kappstück sind drei Wappen angebracht. Links und rechts des Schriftblocks befinden sich seit 2010 wieder zwei Palmzweige. Die gesamte Anlage ist von einer massiven Einfassung eingefriedet. Die Einfriedung zeigt die Ausmaße der unterirdischen Gruft, die mit einer massiven Steinplatte verschlossen ist.

Ausführung der Granitarbeiten: Kessel & Röhl
Entwurf: Vincenz Statz
Fliesenboden der Gruft: Villeroy & Boch
Datiert: 1886

2.1 Vergleichbares Denkmal



In unmittelbarer Nähe (Lit F. Nr. 101 zwischen HWG und Lit. H) befindet sich das Grabmal des Ehrenbürgers August Dr. jur. h.c. Reichensperger.

Unter dem Kreuz befinden sich ähnlich wie beim Denkmal Schaeben drei Wappen. Beim Denkmal Reichensperger sind die Wappen von Köln, Koblenz und Oppenheim abgebildet. Neben dem ähnlichen Aufbau des Denkmals wurde hier auch eine ähnliche Schrifttype verwendet (vgl. Joh. Ralf Beines: „Die Grabstätte Schaeben im Rahmen der Grabmalentwürfe des Kölner Architekten Vincenz Statz“, S.26).

2.2 Wappen mit Jahreszahl

Da das Hartgestein erheblich schwerer zu verarbeiten ist als Weichgestein (z. B. Sandstein) wurden Schmuckelemente zum Ende des 19. Jahrhundert immer öfter in Bronze ausgeführt (vgl. Joh. Ralf Beines: „Die Grabstätte Schaeben im Rahmen der Grabmalentwürfe des Kölner Architekten Vincenz Statz“, S.26).



Abb. 6: Wappen auf dem Denkmal Schaeben



Abb. 7: Detail (Jahreszahl) vom Wappenschild

Wappen des Karmeliterklosters Würzburg



Abb. 8: Wappen Karmeliter
aus: www.reuerer.de

Das Wappen ist seit Anfang des 17. Jahrhunderts das Wappen des Teresianischen Karmel, also der Karmeliterinnen. Auf dem Wappen befindet sich ein Kreuz das auf einer „Spitze“ steht. Das Kreuz bzw. der zu einer Spitze stilisierte Berg teilt das Wappen in drei Ebenen auf. In den drei Feldern befindet sich jeweils ein Stern. Der mittlere steht für Maria die seitlich angeordneten für die Propheten Elija und Elischa. Die Klosterfrau Maria Clementine Martin war Nonne in einem Karmeliterkloster in Brüssel.



Abb. 9: Wappen der Stadt

Im Gegensatz zu dem Wappen des Karmeliterklosters ist das Wappen, das wahrscheinlich für die Stadt Köln steht, in reduzierter Form dargestellt. Hier fehlen die 11 Flammen, die man sonst auf dem Kölner Stadtwappen findet. Die drei Kronen befinden sich seit dem 12. Jahrhundert auf dem Wappen der Stadt Köln und sollen an die Heiligen Drei Könige erinnern. Diese Kronen sind auch auf dem Wappen des Denkmals Schaeben abgebildet.

Das dritte o. g. Wappen findet sich u. a auf alten Etiketten von Klosterfrau Kölnisch Wasser wieder und hat vermutlich einen historischen Bezug zur Biographie der Klosterfrau.

Christusmonogramm (IHS)



Abb. 10: IHS Monogramm

Am oberen Ende des Kreuzes befindet sich ein in Bronze gegossenes Monogramm (**IHS**). Es leitet sich von der Übersetzung der ersten beiden und des letzten Buchstaben des griechischen Namens Jesus bzw. Jesous (IHΣΟΥ) ab.

I (griech. Iota)

H (griech. Eta)

S/ Σ (griech. Sigma)

Palmzweig



Abb. 11: noch nicht montierter Palmzweig

Links und rechts des Schriftblocks (Abb.4) befinden sich zwei bronzene Palmzweige. Der rechte Palmzweig war nicht mehr erhalten und wurde rekonstruiert.

Für Christen ist der Palmzweig ähnlich wie der Kranz ein Siegeszeichen über den Tod. Zudem kann er als Friedenszeichen gewertet werden.

Kränze



Abb. 12: Kränze auf dem historischen Foto

Auf der historischen Abbildung (Abb. 3,12) kann man im unteren Teil zwei heute nicht mehr vorhandene Kränze erkennen. Vom oberen Kranz sind nur noch die Dübellöcher (Abb. 24) und der kreisrunde „Abdruck“ (Abb. 4) zu erkennen.

Für Christen ist der Kranz ein Siegeszeichen über den Tod. Zugleich ist der geschlossene Kreis ein Symbol für die Ewigkeit.

3. Material



Abb. 13: Grünes grobkörniges Gestein vom Denkmal Schaeben

Das grüne, grobkörnige Gestein, aus dem das Denkmal Schaeben gefertigt wurde, wird im Allgemeinen Pyroxen-Syenit oder Pyroxen-Granit genannt. Es ist dem Gestein mit dem Handelsnamen Arktik Green sehr ähnlich. Arktik Green ist ebenfalls ein Pyroxen-Syenit. Dieses Gestein wird in Narvik/Norwegen abgebaut.



Abb. 14: Pyroxen Granit (aus: Naturwerkstein in der Denkmalpflege, Ebner Verlag, Ulm, 1997)

Pyroxen-Granit wird dagegen auch in Deutschland abgebaut. „Auch dieser graugrünliche Pyroxen-Granit ging vom Harz aus ins ganze Deutsche Reich. Fundort/ Steinbruch: „Anemone“ bei Schierke im Osthartz, ehem. DDR“ (aus: Naturwerkstein in der Denkmalpflege, Ebner Verlag Ulm, 1987, S. 396).

„Syenit ist ein mittel- bis grobkörniges magmatisches Tiefengestein. Aufgrund des Mineralbestandes hat der Syenit meist eine helle graue (auch grünliche = Verde Tunas, Baltik Grün, Arktik Green) oder rötliche Färbung, kann jedoch gelegentlich auch sehr dunkel vorliegen. Das richtungslos-körnige Gefüge ist dem des Granits sehr ähnlich. [...] In Deutschland findet er sich u. a. im Odenwald, Schwarzwald und Thüringer Wald. Syenit ist hart und politurfähig und dient neben der Verwendung als Baustein auch als Ausgangsmaterial für Steinhauerarbeiten wie Säulen, Platten, Sockel und dergleichen“ (aus: <http://de.wikipedia.org/wiki/Syenit>).

4. Maßnahmen

4.1 Umfassung und Seitenwangen

Die Grabaufbauten (zwanzigteilige Umfassung, Stufen und die Seitenwände) hatten keine Verbindung mit dem Fundament (Ziegelmauerwerk). Sie waren um mehrere Zentimeter verschoben (z. B. durch Frosteinwirkung, Pflanzenwurzeln). Sie berührten sich teilweise an den Kanten, so dass Ausbrüche immer wahrscheinlicher wurden. Da hier auch größere Fehlstellen (Ankerlöcher) waren, wurden sie zur Bearbeitung aufgenommen und in die Werkstatt transportiert.



Abb. 15: Einhängen eines Quaders



Abb. 16: Anheben eines Quaders mit dem LKW-Kran

4.2 Beschreibung der Schäden

Der Naturstein ist allgemein in einem sehr guten Zustand. Die auffälligsten Schäden sind im Bereich der steinernen Umfriedung zu finden. Die zahlreichen Löcher, die sich auf der Oberseite befinden, sind letzte Spuren eines eisernen Gitters, welches zusätzlich die Grabanlage umschloss. Zudem sind auf der Vorderseite des Sockels und dem darüber sitzenden quadratischen Stein Ankerlöcher von später verloren gegangenem Bronzeschmuck zu finden.



Abb. 17 : Löcher für die ehemalige eiserne Grabumfriedung



Abb. 18: Durch Bohrkern verschlossene Löcher

4.3 Art der Ergänzungen

Für die Ergänzungen wurden drei verschiedene Techniken angewendet. Da die meisten Fehlstellen rund waren, konnten diese auch mit runden Steinstücken verschlossen werden. Am gesamten Denkmal wurde nur eine Vierung angebracht. Hier verlief die Bruchkante relativ gerade, so dass man ohne großen Materialverlust ein rechtwinkliges Stück Stein (Vierung) einsetzen konnte. Die kleineren Fehlstellen wurden mit eingefärbtem Epoxydharz verschlossen.



Abb. 19: Bohrkernergänzung



Abb. 20: Vierung



Abb. 21: Ergänzungen aus Epoxydharz

Die radialen Fehlstellen, die ursprünglich von dem eisernen Gitter stammen, wurden materialschonend mit Bohrkernen verschlossen. Das Material für die Bohrkern wurde aus der unteren Fugenfläche („Unterkante Erde“) entnommen. Verklebt wurden die Ergänzungen mit Epoxydharz. Dabei wurde auf die Ablesbarkeit der Gitterspuren geachtet.

Der Ausbruch im Bereich der rechten Seitenwand wurde mit einer rechtwinkligen Vierung verschlossen.

Das Material wurde ebenfalls aus dem Bereich einer verdeckten Fuge entnommen.

Das Stück wurde wieder mit Epoxydharz eingesetzt.

Die Ankerlöcher, die ursprünglich vom verlorenen Bronzeschmuck stammen, wurden ebenfalls mit eingefärbtem Epoxydharz verschlossen. Diese Spuren sind, wie auch die Spuren des eisernen Gitters, auf den zweiten Blick zu erkennen.

4.4 Fertigen einer Bohrkerngängen im Detail



Abb. 22: Eisenrest

Auf der Oberseite der steinernen Grabeinfassung befanden sich zahlreiche Löcher (Abb.14). Hier war ursprünglich ein eisernes Gitter verankert. Die rosttreibenden Eisenreste mussten entfernt werden.



Abb. 22: Eisenrest

Zum Ausbohren der Eisenreste wurden diamantbestückte Hohllochbohrer (blau) verwendet. Da die Fehlstellen auch rund waren, konnte ohne großen Verlust an originalem Material gearbeitet werden.



Abb. 24: Verschließen der Fehlstelle

Um die Löcher zu verschließen, wurden mit dem gleichen Bohrer Bohrkern aus dem in der Erde liegenden Bereich der Einfassung gewonnen. Diese passgenauen kreisrunden Steinscheiben wurden mit Epoxydharz in die radialen Fehlstellen geklebt. Die Fugen wurden ebenfalls mit Epoxydharz verschlossen. Dieser wurde vorher einfärbt.

4.5 Reinigung der Natursteinaufbauten

Die Sichtflächen des Denkmals waren von einer Schmutz-Sinter-Schicht bedeckt. Unter dieser Schicht befand sich die Politur des Denkmals. Die Oberseite der Grabumfriedung (Bohrkernergänzungen) wurde schonend abgeschliffen und neu poliert, um eine einheitliche Fläche zu erzielen.



Abb. 25: ungereinigt



Abb. 26: gereinigt



Abb. 27: ungereinigt



Abb. 28: gereinigt

Trockenkruste/ Sinterkruste

Sinterkrusten entstehen z. B. durch Lösen von Kalk aus dem Fugenmörtel. Das ausgewaschene Bindemittel kann sich mit Ruß, Staub und Pflanzenresten verbinden und dann auf der Oberfläche wieder verfestigen. Die Schmutzschicht auf dem Denkmal Schaeben hatte keine schädigende Wirkung, sie beeinträchtigte jedoch das Erscheinungsbild des Denkmals. Sie war relativ leicht mechanisch (Polierscheibe bzw. Polierpaste) zu entfernen, so dass die darunter liegende originale Politur nicht geschädigt wurde.

4.6 Neuverlegen der abgebauten Anlage

Die nummerierten Quader der Umfriedung wurden auf ein neues Fundament versetzt und mit Mörtel befestigt.



Abb. 29: Versetzen der Einfassung mit dem LKW-Kran



Abb. 30: Ausrichten der Einfassung

4.7 Einrüsten

Da das eigentliche Denkmal in seiner Standsicherheit nicht gefährdet ist, wurde es an seinem Standort belassen. Die erforderlichen Arbeiten (z. B. Reinigen, Polieren) wurden vor Ort ausgeführt. Für diese Arbeiten wurde ein Gerüst erstellt.



Abb. 32: Eingerüstetes Denkmal Schaeben



Abb. 31: Polieren des bekrönenden Kreuzes mit einem Filzpolierkopf

4.8 Demontage der Bronzeelemente



Abb. 33 : Demontage der Schriftzüge



Abb. 34: Demontierte Schriftzüge

Unter Zuhilfenahme eines Gerüsts wurden die vorhandenen bronzenen Schriftzüge vorübergehend entfernt. Sie waren mit Schrauben befestigt, so dass sie ohne Materialverlust gelöst werden konnten. Sie dienten als Vorlage für die neu anzufertigenden Schriftzüge.



Abb. 35: In der Gruft vorgefundener Palmzweig aus Bronze

Bei der ersten Begehung der Gruft wurde ein bronzenener Palmzweig (Abb. 32) vorgefunden, der in der Vergangenheit in einer Gruftkammer abgelegt wurde. Dieser Palmzweig passt genau zu den Spuren, die am Denkmal vorgefunden wurden. Hier befinden sich zum einem Ankerlöcher und zum anderen durch Lichteinfluss (Ausbleichen) entstandene Spuren. Anhand der Spuren konnte mit Sicherheit festgestellt werden, dass ursprünglich zwei dieser Zweige am Denkmal angebracht waren. Diese Zweige befanden sich auf den Blöcken, die sich links und rechts am großen Schriftblock anschließen. Der noch vorhandene Zweig diente als Vorlage für eine Rekonstruktion (Bronzeguss).

4.9 Schriftzug Hünemeyer

Da die Grabanlage auch in Zukunft als solche genutzt wird, wurde die Anfertigung des Familiennamens des neuen Nutzungsberechtigten in Auftrag gegeben. Um das alte Schriftbild jedoch nicht zu stören, wurde eine Bronzeschrift angefertigt, die dem Duktus der alten Schrift sehr ähnlich ist. Zudem wurde der neue Schriftzug farblich der alten Patina angepasst.



Abb. 36: Erstellen der Polyesterabgüsse



Abb. 37: Polyestermodell (oben) und Bronze-vorbild (unten)



Abb. 38: Anfertigen und Nacharbeiten der Polyesterbuchstaben (Modelle)



Abb. 39: Patinierter Bronzeschriftzug

Zunächst wurde vom originalen Schriftzug (Schaeben) ein Negativabdruck aus Silikon hergestellt. Dieser Abdruck diente als Form für einzelne Buchstaben (z. B. E und N), die auch in dem Schriftzug „Hünemeyer“ Verwendung fanden.

Zudem wurden Abgüsse von Buchstaben gefertigt, die als Model umgearbeitet werden konnten. Beispielsweise wurde aus dem **B** von SCHAEBEN ein **R** für HÜNEMEYER.

Weiterhin mussten alle Buchstaben etwas schmaler gemacht werden, damit die Schriftzüge Schaeben und Hünemeyer trotz unterschiedlicher Buchstabenanzahl untereinander passen.

Für den Metallguss (Abb. 38) wurde vom Polyesterschriftzug wiederum ein Silikonabdruck gefertigt. Dieser Abdruck diente dann als Form für das Wachsmodel, welches der Bronze gießer für seine verlorene Form benötigte.

4.10 Schriftzug „Peter Gustav Schaeben“

Neben dem Schriftzug „Hünemeyer“ wurde ein bronzenener Schriftzug gefertigt, der Peter Gustav Schaeben gewidmet ist. Dieser Schriftzug wurde auf dem Sockel des Denkmals angebracht. Es wurde ein Buchstabenbild gewählt, welches der vorhandenen Inschrift sehr ähnlich ist.



Abb. 40: Wachsmodell

Da die Schriftzüge (Namen, Zahlen und Text) wesentlich kleiner sind als die Schriftzüge, die die Familiennamen wiedergeben, mussten ganz neue Buchstabenmodelle aus Polyester gefertigt werden.

Hierfür wurden die Buchstaben zunächst gezeichnet.

Dann wurden die Zeichnungen auf Wachsplättchen übertragen.



Abb. 41: Polyesterabgüsse in Silikonformen

Anschließend wurden die Buchstaben aus dem Wachs herausgearbeitet.

In einem weiteren Schritt wurde von den Wachsmodellen wiederum ein Silikonabdruck gefertigt.

Dieser Abdruck diente als Form für die Polyesterrohlinge. Die Rohlinge wurden durch Schleifen und Fräsen in ihre endgültige Form gebracht.



Abb. 42: Bearbeitung der Polyesterrohlinge

Im Gegensatz zu den großen Schriftzügen „Schaeben“ und „Hünemeyer“ wurden die Buchstaben nicht durch einen Rahmen (Schriftgitter) zusammengefügt. Aufgrund der geringeren Größe der Buchstaben wäre hier ein Gitter unvorteilhaft für die Lesbarkeit der Schrift.



Abb. 43: Fertige Polyestermodelle

PETER GUSTAV SCHAEBEN

1815-1885

MITARBEITER VON MARIA CLEMENTINE MARTIN KLOSTERFRAU
NACH IHREM TODE IM JAHRE 1843 ALLEINHABER DER FIRMA

Abb. 44: Entwurf des Schriftzug „Schaeben“



Abb. 45: Grabstätte der Maria Clementine Martin
(aus: de.wikipedia.org/wiki/Maria_Clementine_Martin)

Der Grabstein für die oben im Text erwähnte Maria Clementine Martin gen. Klosterfrau befindet ebenfalls auf Melaten.

Sie wurde am 05.05.1775 in Brüssel geboren und ist am 09.08.1843 in Köln gestorben.

Das neogotische Denkmal besteht im Wesentlichen aus einem Schriftblock, der von einem übergroßen Kreuz bekrönt wird.

In dem Querbalken ist der Spruch „Herr dein Wille geschehe“ eingemeißelt.

Sockel und Kreuz sind jeweils mit Blendmaßwerk verziert.

Maria Clementine Martin war Nonne und Erfinderin des "Klosterfrau Melisengeistes".

Die Grabstätte befindet sich in Flur. 1 in L (siehe Abb. 2).

4.11 Die Gruftabdeckung

Die blecherne Abdeckung der Gruft war relativ leicht anzuheben, man konnte ohne große Schwierigkeiten in die Gruft eindringen. Um dies zu vermeiden, wurde die Öffnung der Gruft mit einer Granitplatte abgedeckt. Die neue Platte kann nur mit einem Kran angehoben werden. Hierfür wurden vier Ringe aus Edelstahl angebracht.



Abb. 46: Alte Gruftabdeckung aus der Nachkriegszeit



Abb. 47: Neue Gruftabdeckung

4.12 Die Lüftungsrohre

Die Gruft wird durch zwei Rohre belüftet. Diese befinden sich rechts und links nahe der Grabumfriedung innerhalb der Grabfläche. Die Abdeckungen (Hauben) der Rohre waren verloren gegangen, weshalb die Rohre mit Erde gefüllt waren. Die Rohre wurden freigelegt und mit neuen Hauben aus Edelstahl (schwarz gestrichen) versehen.



Abb. 48: Lüftungsrohr freigelegt, jedoch noch ohne Haube



Abb. 49: Lüftungsrohr mit neuer Haube

4.13 Steintafel mit eingebautem Mikrochip

Kurzbeschreibung der Funktion

Die in die Steintafel eingebettete Elektronik bietet die Möglichkeit, Informationen direkt an der Grabstätte zu erhalten. Hierzu benötigt man ein internetfähiges Mobiltelefon. Eine weitere Möglichkeit ist der Abruf via NFC-Technologie (near field technology), die jedoch in Deutschland noch nicht sehr verbreitet ist. Diese Informationen können abgerufen werden, indem man die auf der Steintafel verzeichnete Objektnummer unter <http://PWdb.mobi//101078> eingeben um die Informationen abzurufen.

Standort der Steintafel



Abb. 51: "Rosetta Stone" Tafel (M: 1:1)



Abb. 50: Standort (roter Pfeil) der "Rosetta Stone" Tafel

Befestigung der Tafel bzw. des Sockels

Für die Steintafel wurde ein nach vorne abgeschrägter Sockel angefertigt. Für die „Rosetta Stone“-Tafel wurde im Sockel eine vertiefte Fläche (Spiegel) eingearbeitet. Anschließend wurde die Tafel mit Epoxydharz verklebt. Abschließend wurde der Sockel mittels Stahldübel und Epoxydharz auf die Gruftabdeckung aus Granit befestigt. Der Sockel wurde mittig (Abb. 50, roter Pfeil) mit einem Abstand von ca. 10 cm vom vorderen Rand der Abdeckung versetzt. Als Material für den Sockel wurde „Schwarz Schwedisch“ gewählt.



4.14 Die Leiter

Die Gruft kann nur über eine eiserne Leiter erschlossen werden. Die oberen fünf Sprossen der Leiter waren soweit durchgerostet, dass ein gefahrloses Betreten nicht mehr gewährleistet war. Zudem hatte sie keine Befestigung zur Wand. Aus diesem Grund wurden die oberen 5 Sprossen erneuert und die Seitenwangen in diesem Bereich neu erstellt. Außerdem wurde die Leiter entrostet, neu gestrichen und abschließend durch Schrauben an der Wand befestigt.



Abb. 54: Oxidierte Leiter



Abb. 53: Oxidierte Leiter, Detail



Abb. 56: Unterer Teil der Leiter mit Rostschutz



Abb. 55: Oberer Teil der Leiter mit neuer Verankerung, Ergänzungen und Rostschutz

4.15 Die Gruft

In der Gruft befinden sich Kammern, in welche die Särge geschoben werden. Einige dieser Kammern sind nicht belegt. Von den belegten Kammern sind einige zugemauert und nicht mit Marmortafeln gekennzeichnet. Der Zustand der Anlage ist gut. Es gibt nur wenige Putzschäden, außerdem standen zwei Marmortafeln lose auf dem Boden. Bemerkenswert war, dass eine vermauerte Kammer (Abb. 60) geöffnet war (ca. zwei Ziegelsteine).



Abb. 57: Lehre Gruftkammern



Abb. 58: Einzelne Gruftkammer



Abb. 59: Mit Marmortafeln abgedeckte Kammern



Abb. 60: Vermauerte Kammer, aufgebrochen

4.16 Reinigung der Gruft

Über die Jahre ist eine nicht geringe Menge Schmutz in die Gruft gelangt, zum einen über die nicht abgedeckten Lüftungsrohre, zum anderen durch die eigentliche Öffnung der Gruft, die nur mit dem leichten Blechdeckel abgedeckt war. Eine immer wieder verschobene Abdeckung, abgebrannte Kerzen, verbranntes Papier und ein Meißel lassen vermuten, dass die Gruft durch Unbefugte betreten wurde.

Die unterirdische Anlage wurde mit Wasserdampf gereinigt. Dabei wurden Fußbodenplatten von Villeroy & Boch freigelegt. (vgl. Joh. Ralf Beines: „Die Keramischen Werke Villeroy & Boch“, S. 32).



Abb. 63: Gereinigte Gruft



Abb. 64: Ungereinigte Gruft

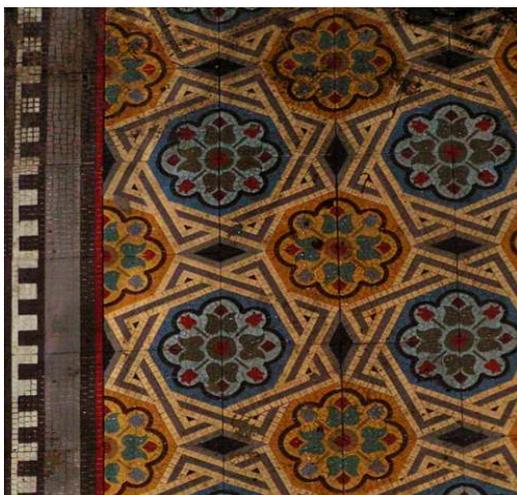


Abb. 66: Gereinigter Boden, Detail

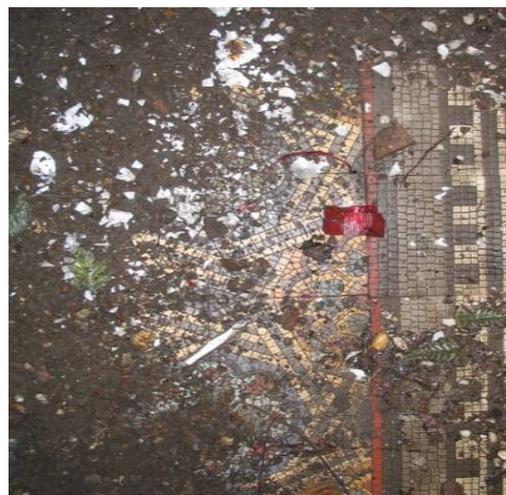


Abb. 65: Ungereinigter Boden, Detail

B. Kulturwissenschaftlicher Hintergrund

1. Der Friedhof Melaten

Melaten wird schon 1180 in einer Urkunde als Leprosenheim erwähnt, in dem unheilbare Kranke (Malade), z. B. Opfer der Lepra, untergebracht waren. 1767 wurde das Heim geschlossen und wenig später abgerissen. Die Kapelle blieb hingegen erhalten. Ferner bestand in unmittelbarer Nähe Melatens (nahe dem heutigen Braunsfeld) bis zum ausgehenden 18. Jahrhundert eine der Hinrichtungsstätten der Stadt. Den sanitärpolitischen Anforderungen der napoleonischen Bestattungsordnung vom 12. Juni 1804 gemäß, die u. a. die Beerdigung innerhalb bewohnter Gebiete untersagte, wurde als Ersatz für die innerstädtischen Kirchhöfe am 29. Juli 1810 an Melaten der neue kath. Zentralfriedhof Kölns eröffnet. Die Generalplanung hatte der Stadtrat etwa drei Jahre zuvor dem Stadtgelehrten Ferdinand Franz Wallraf (20.07.1748 - 18.03.1824) übertragen. Der streng geometrische Grundriss, die behrenden Inschriften an der Mauer und dem Portal sowie der von ihm gewünschte Charakter als Bildungsmedium, zu dem „Grabmäler in antikischem Geschmacke“ beizutragen hatten, entsprechen aufklärerisch-rationalistischer Anschauung.

Die Integration in die Anlage und somit die Erhaltung der mittelalterlichen Kapelle der Leprosen und die Translozierung des spätmittelalterlichen Hochkreuzes vom Kirchhof an St. Brigiden können als eine der ersten Taten städtischer Denkmalpflege gewertet werden. Die Grünplanung, ebenfalls vom Geist der Aufklärung geprägt, wurde durch den ehemaligen Gärtner an der Central-Schule des Roer-Départements in Köln, Maximilian Franz Weyhe (15.02.1775 – 25.10.1846) im Jahre 1826 erarbeitet. Demnach hatte die Flora einerseits der Hygiene zu dienen, indem ihre Düfte schädliche Ausdünstungen der Leichen vertreiben sollten, andererseits sollte die Annehmlichkeit des Ortes gesteigert werden.

Bis 1827 wurden entlang der Wege Alleen aus Platanen gepflanzt, die Auflockerung der Flure durch (duftende) Rosenbüsche entfiel aus Kostengründen. Die Öffnung Melatens für Protestanten im Jahre 1829 bedingte bereits 1830 - 1833 die erste Erweiterung, die noch der Planung Weyhes folgte. Die Erweiterung von 1849/1850 ließ das hierhin gerettete alte Hochkreuz als zu klein erscheinen. 1850 wurde es durch ein neues Hochkreuz nach dem Entwurf von Vincenz Statz und Carl Hoffmann ersetzt. Im selben Jahr übernahm Statz die Renovierung des Kapellenäußeren, das er konsequent im Sinne der Neugotik umformte. 1868 erfolgte die dritte Vergrößerung der Friedhofsfläche und bereits 1874/1875 eine vierte. Stadtbaumeister Hermann Weyer entwarf zwei neue Eingangsportale an der Aachener Straße. Die letzte und größte Erweiterung (1884-87) war die Anlage des „Neuen Friedhofs“ nach Westen, vom „Alten Friedhof“ geteilt durch die Mechternstraße, die damals bis zur Aachener Straße führte. 1892 wurde Melaten auch für jüdische Verstorbene geöffnet.

Obwohl mit der großen Eingemeindung und dadurch bedingten Neuorganisation des Kölner Stadtgebietes im April 1888 nun große Wohn- und Gewerbeflächen und natürlich auch Friedhöfe (z. B. Friedhöfe Nippes, Ehrenfeld und Deutz) Köln zufließen, war schnell deutlich, dass Melaten nicht mehr als alleinige Beerdigungsstätte Kölns dienen konnte, da der Friedhof mittlerweile von den rapide angewachsenen Wohngebieten Lindenthal, Braunsfeld und Ehrenfeld unmittelbar eingegrenzt war. Da dadurch Melaten nicht mehr großzügig erweiterbar war, gab man nunmehr die über 70 Jahre favorisierte Zentralisierung des Beerdigungswesens in Köln auf.

In schneller Folge entstanden als neue große „Entlastungsfriedhöfe“ der Nordfriedhof (1895), der Südfriedhof (1896) und noch im gleichen Jahr der neue Deutzer Friedhof.

Inmitten dieser neuen kommunalen Friedhofslandschaft war Melaten mittlerweile zum historischen Friedhof geworden. Das bereits 1810 eingeführte Dreiklassensystem bei den Grabstätten (Wahlgräber am Hauptweg und an den Seitenwegen, Reihengräber in den Fluren) und mehr noch die Einführung der „Ewigen Gräber“ um 1840 hatte im Laufe der Zeit dazu geführt, dass bevorzugt auf den Grabstellen der I. und der II. Klasse zahlreiche damals renommierte Bildhauer und gegen Ende des Jahrhunderts auch zunehmend zusätzlich Architekten mit der Gestaltung der Grabaufbauten von den (betuchteren) Nutzungsberechtigten beauftragt wurden.

Der erste, der die besondere Stellung Melatens als Dokument der Stadt- und Kunstgeschichte Kölns erkannte und würdigte, war Friedhofsdirektor Johannes Ibach (30.04.1856 – 01.04.1940) ab 1891 Friedhofsverwalter von Melaten. Bereits 1893 verfasste er einen Friedhofsführer (1), in dem er dem „Alten Theil“ von Melaten einen hohen Denkmalwert attestierte. Ibach veranlasste auch erste Restaurierungsmaßnahmen an städtischen Denkmälern auf dem Friedhof.

1913 wurde als erster kommunaler Denkmalpfleger der Architekt Friedrich Carl Heimann (02.02.1850 – 8.11.1921) eingestellt. Bereits seit 1906 hatte er sich als Vorstandsmitglied des soeben in Köln gegründeten „Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz“ für die historischen Kirch- und Friedhöfe des Rheinlandes als bedeutender Geschichtszeugen eingesetzt. Mit seinem Diensteintritt bei der Stadt Köln begann er, sich intensiv mit dem Alten Evangelischen Friedhof im Weyertal und mit Melaten zu beschäftigen und auch Restaurierungsmaßnahmen einzuleiten.

Der Beginn der systematischen Friedhofsdenkmalpflege setzte in den 1920er Jahren mit dem ab 1933 als Stadtkonservator tätigen Hans Vogts (26.06.1883 – 07.03.1972) ein, der in den historischen Friedhöfen Kölns, darunter auch des Friedhofs Melaten, vor allem wichtige genealogische Quellen zur Geschichte der Stadt erkannte. Ihm sind die bis heute grundlegenden Inventare des Alten Evangelischen Friedhofs im Weyertal und Melatens zu verdanken, 1932 und 1937 in der Reihe der „Sonderhefte der Mitteilungen der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde“ publiziert. Bemerkenswert für die ansonsten gängige Sehweise der Denkmalpflege war im Falle von Melaten die Ausweitung des Interesses auch auf Objekte des späten 19. Jahrhunderts. Begleitet wurden diese Aktivitäten von einer umfangreichen Fotodokumentation, ebenfalls heute eine wichtige historische Quelle.

Vogts' Verhandlungen mit der Friedhofsverwaltung führten dazu, dass die 779 von Vogts aufgelisteten Grabstätten auch vom Friedhofsträger als unbedingt erhaltenswert respektiert wurden.

Die nun einsetzenden Restaurierungsmaßnahmen, teils aus städtischen, vielfach auch aus privaten Mitteln getragen, können zwar als Erfolge der Denkmalpflege gewertet werden, andererseits wurden diese Erfolge zum großen Teil zunichte gemacht durch die ab 1940 einsetzenden Bombenangriffe, von denen besonders die am 30./31.05.1942 und 30./31.10.1944 die historische Substanz Melatens nachhaltig trafen.

Nach Kriegsende folgte die Phase der oftmals mühsamen Enttrümmerung, die zweigleisig verlief und entweder städtischer- oder aber privatseits betrieben wurde. Einerseits wurden beschädigte, teilweise gar unbeschädigte Objekte abgeräumt und in zerkleinertem Zustand im Bereich des Straßen- oder Deichbaus eingesetzt bzw. auch auf künstlich angelegte Trümmerberge geschafft, andererseits erfolgte oftmals - und das im Unterschied zum Hochbauwesen in der Stadt - ein Wiederaufbau in der Vorkriegsform unter Einbeziehung der Reste in der Vorkriegsform.

Die städtische Denkmalpflege, ab 1948 geleitet von Hanna Adenauer (26.11.1904 – 14.07.1978) versuchte nach der Liste von Vogts die unterschiedlichen Aktivitäten auf Melaten zu steuern, allerdings mit nur mäßigem Erfolg.

Stadtkonservator Fried Mühlberg (06.10.1915 – 06.05.2006), ab 1969 in städtischen Diensten, erarbeitete 1971 - 1972 eine neue Denkmälerliste von Melaten, in erster Linie unter kunsthistorischen Aspekten und verbunden mit der Neuaufnahme von Grabdenkmälern des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Diese Liste wurde in der Nachfolge vom Friedhofsträger nur bedingt akzeptiert, denn zeitgleich fanden Abräumaktionen in noch nie gekanntem Ausmaß auf dem Friedhof statt, denen vor allem qualitätvolle Grabdenkmäler des mittleren und späten 19. Jahrhunderts zum Opfer fielen.

Nachfolgend werden die Biografien und die Werke der an der Grabstätte Schaeben beteiligten Künstler, Kunsthandwerker und Firmen näher geschildert, um die Stellung des Werkes auf Melaten in deren Schaffen besser einordnen zu können:

2. Die Grabstätte Schaeben im Rahmen der Grabmalentwürfe des Kölner Architekten Vincenz Statz:

Die Ausbildung von Vincenz Statz war in erster Linie handwerklich geprägt. Als Schüler der Dombauhütte und unter der Obhut der neugotisch orientierten Lehrmeister (Dombaumeister Zwirner) wurde Statz vermittelt, dass die Werke der plastischen Kunst - und dazu sind auch Grabmäler zu rechnen - sich formal an den Vorbildern der Architektur zu orientieren hätten. Daran hat sich Statz bei allen Grabmalentwürfen strikt gehalten. Da für ihn die Stilstufe der (Hoch-) Gotik der Höhepunkt aller bisherigen Kunstausbildung darstellte, blieb für ihn diese Stilstufe als Vorbild verbindlich. Dabei beschränkte er sich nicht darauf, diese Vorbilder zu kopieren; vielmehr variierte er sie mit großer Phantasie.

Am ehesten entsprachen die auf dem Grab liegenden Platten dem mittelalterlichen Vorbild (der weit verbreiteten historischen liegenden Platten in den Kirchen). Diese setzte Statz in seinen Grabmalentwürfen allerdings selten ein, da bei den in der Aufklärung neu angelegten Friedhöfen die Bestattung im Freien üblich geworden war und sich zudem auf den in dieser Zeit eingeführten Eigengräbern darauf aufgestellte beschriftete Stelen eingebürgert und bewährt hatten.

So übernahm Statz die im Klassizismus entwickelte Stelenform und prägte sie im Sinne des Christentums zur Form der Kreuzstele um (z. B. Grabmal Nelles/Kösters, Lit. I von 1860). Daneben wählte er bisweilen auch reine Architekturformen (z. B. die beiden nach gleichem Entwurf geschaffenen Stelen Werner Joseph und Wilhelm Cremer, Lit. G, um 1860). Den frühen Beispielen gemeinsam ist die bescheidene Dimensionierung und das dem Entwerfer aus der Dombauhütte her vertraute Weichgestein (Sandstein). Um 1870 werden bei Statz, ebenso wie allgemein als „Trend“ der Zeit, die Grabmäler höher und reicher ornamentiert (z. B. Flammersheim/Wisdorf, HWG, um 1870 und von Thimus, Lit. V, 1878), es bleibt aber immer noch die Bevorzugung des Weichgesteins, nun aber häufiger kombiniert mit (weißem) Marmor (für aufgesetzte Schriftplatten und einzelne Architekturteile).

Gegen Ende seines Schaffens gibt Statz die Vorliebe für das Weichgestein auf. Wiederum dem „Trend“ der Zeit folgend (vgl. unten: Entwicklung der Steinindustrie) liefert er nun gotisierende Entwürfe, die eine verstärkt geglättete Form zeigen, da der nun gewählte Granit erheblich schwerer zu verarbeiten ist (**z. B. Statz, Vincenz**, HWG, um 1895 oder Reichensperger, August, Lit. F, um 1895). Die Detailform der Schmuckelemente wird nun entweder in den Stein graviert oder aber auf **Bronzeapplikationen** übertragen (**Schaeben, Wilhelm Peter Gustav, HWG, 1886**). Bei der Herstellung der frühen Grabmale legte Statz noch selbst Hand an (Nelles/Kösters), bei Flammersheim/Wisdorf schlug er das zart gezeichnete Relief des Auferstandenen immerhin noch selbst in den Stein, bei den späten Werken überließ er die Herstellung anerkannten Spezialisten.

2.1 Vincenz Statz

Köln 09.04.1819 - 21.08.1898 Köln; beerdigt auf dem Kölner Friedhof Melaten am 24.08., Exequien am 25.08 in St. Maria in der Kupfergasse und am 26.08.1898 in der Wahlen'schen Kapelle in Köln-Ehrenfeld.

Architekt, Schreiner, Zimmermann, Steinmetz, Kunstgewerbler, Maler und Grafiker.

Einziges Kind des Schreiners Johann Statz und seiner Ehefrau Sophia geb. Führer. Sein Lebensweg war weniger von der schulisch-theoretischen Ausbildung als vom Handwerk geprägt. Er verließ früh die höhere Bürgerschule am Quatermarkt, stattdessen ab 1835 Schreinerlehre beim Vater und danach Maurerlehre beim Schinkelschüler, Baumeister Ferdinand Luthmer.

Am 10.05.1841 Eintritt in die Kölner Dombauhütte als „Elevé“ unter Dombaumeister Zwirner, Ernst Friedrich; Teilnahme an Vorträgen Zwirners über „Allgemeine Bau- und Konstruktionslehre“.

Daneben Ausbildung als Maler und Grafiker bei dem in Düsseldorf ausgebildeten Maler Johann Adolf Lasinsky, der von 1843 bis 1854 in Köln arbeitete, danach Studien bei Eduard von Steinle.

1844 Zimmermeister und Werkmeister am Dom; am 12.10.1845 Heirat von Cäcilia Wahlen, der Tochter eines Kölner Landwirts und Ziegeleibesitzers „im Ehrenfeld“. Im gleichen Jahr Maurermeister; ab Anfang Oktober des Jahres als Maurermeister am Dom beschäftigt, dabei Anfertigung von Zeichnungen für den Ausbau des Lang- und Querhauses bis 1851 regelmäßig, dann - wegen zunehmender Privataufträge - mit vielen Unterbrechungen. Überarbeitung der Gedenkblätter des Zentraldombau-Vereins der Jahre 1848, 1851 und 1854, die alle unter dem Namen Zwirners ediert wurden.

Am 16.08.1848 anlässlich der General-Versammlung der Central-Dombau-Vereins-Genossen-Auszeichnung mit der Silbermedaille der Dombauhütte. Mit Weihbischof Baudri, Johann Anton Friedrich (1804 - 1893) freundschaftlich verbunden, ebenso mit dessen Bruder, dem Kölner Maler und Glasmaler Baudri, Friedrich (1808-1874), mit dem er u. a. in der von ihm am 01.07.1851 gegründeten Zeitschrift „Organ für christliche Kunst“ zusammenarbeitete. So ist es nicht verwunderlich, dass Statz seit 1850 im Generalvikariat damit beauftragt wurde, sämtliche Kirchenneubaupläne (unentgeltlich) zu begutachten. So gewann er bald einen enormen Einfluss, zumal ihm auch aus anderen Bistümern Kirchenbaupläne zur Überprüfung zugeleitet wurden. Solche Arbeiten prüfte er kritisch und nicht selten versuchte er, auch bei diesen Plänen seine Auffassung durchzusetzen.

Dem gelegentlich geäußerten Vorwurf, dass die (neu)gotische Bauweise teurer sei als der Bau in anderen Stilen konnte er entgegenhalten, dass er seine Bauten in (kostengünstigem) Backstein, lediglich die konstruktiven Teile in Naturstein ausführen ließ. 1852 Gründung eines kunstgewerblichen Ateliers für kirchliche Goldschmiedearbeiten als Firma „Statz & Co“ in Lüttich; diese aufgegeben nach 1861; mit Produkten des „Etablissements“ auf den jährlichen Ausstellungen des Diözesanmuseums in Köln.

Anfang 1853 Gründung einer Glasmalereianstalt in Köln, Mohrenstraße 19, zusammen mit Baudri, Friedrich, und Ramboux, Johann Anton; im Februar des gleichen Jahres im Vorstand des durch die Brüder Baudri maßgeblich initiierten neugotisch orientierten „Verein für christliche Kunst für das Erzbisthum Köln“, ferner dort in den Ausschüssen für christliche Baukunst und christliche Bildhauerei; auch im Museumsvorstand des Vereins für das am 18.06.1855 eröffnete Diözesanmuseum.

Am 01.01.1854 Ausscheiden aus der Kölner Glasmalereianstalt. Zum 03.11.1854 Kündigung durch Zwirner wegen „instruktionswidrigen Verhaltens“, nachdem er bereits seit 1852 häufig wegen (angeblicher) körperlicher Gebrechen, insbesondere „Zahnschmerzen“ gefehlt hatte, bis zum 27.09.1854 insgesamt 309 ½ Fehltage; Statz stimmte der Kündigung zu, da er sich nunmehr ungehindert als Privatarchitekt betätigen konnte; im gleichen Jahr Teilnahme am Wettbewerb für die Votivkirche in Wien; hier lernte er den Wiener Kardinal Rauscher kennen, der Statz an den Bischof von Linz verwies, der sich eine neue Bischofskirche errichten lassen wollte; Statz erhielt den Auftrag ohne Wettbewerb. Am 25.09.1855 Eröffnung eines eigenen Steinmetzbetriebes in der Kölner Innenstadt, Helenenstraße.

Einer der Unterzeichner der Glückwunschartikel von Bürgern der Stadt Köln zur Wiedergenesung König Ludwigs I. von Bayern vom 06.02.1855.

1856, anlässlich der Vollendung der Kirche in Dessau, Auszeichnung mit dem Ritterkreuz I. Klasse Anhalter Hausorden. Im gleichen Jahr kolportierte das „Deutsche Kunstblatt“ das Gerücht, es seien in Köln Bestrebungen im Gange, den (protestantischen) Dombaumeister Zwirner durch den (katholischen) Statz am Dombau zu ersetzen. Statz pflegte enge Kontakte mit dem Domgeistlichen und Kunstsammler Alexander Schnütgen, der allerdings die gotischen Formgebungen von Statz als „zu trocken“ charakterisierte. 1857 Ausstellung der Entwürfe zu St. Mauritius in Köln im Kölner Diözesanmuseum. 1858 Berufung nach Linz als Dombaumeister. Ende 1859 Einzug in das den Schwiegereltern gehörende Haus in der St. Apern-Straße 30 in Köln.

1861 Weigerung, die vorgeschriebene Privatbaumeisterprüfung in Berlin abzulegen; dennoch auf Initiative Zwirners hin Ernennung zum „Privatbaumeister“ durch Verfügung König Wilhelms I. von Preußen „mit Rücksicht auf seine erprobte Tüchtigkeit und seine durch Leistungen im Baufache bewährte Befähigung“.

Im gleichen Jahr schenkte er seinem Lehrer Zwirner, kurz vor dessen Tod sein Ölbild mit der Darstellung des Domes mit dem Motto „und fertig wird er doch“; ebenfalls 1861 Auszeichnungen mit dem „Ritterkreuz 2. Classe des königlichen Verdienstordens vom heiligen Michael“ durch den bayerischen König und mit dem „Ritterkreuz der 2. Classe des Anhaltischen Gesamt-Hausordens Albrecht des Bären“ durch Herzog Leopold Friedrich von Anhalt. Nach dem Tode von Zwirner (1861) favorisierten der Kölner Erzbischof und das Domkapitel Statz als Dombaumeister in Köln, doch die Regierung entsandte ohne weitere Abstimmung Richard Voigtel als Nachfolger Zwirners. Nach dem 10.04.1862 Errichtung eines ihm gehörenden Wohnhauses in der Helenenstraße 13/15 in Köln. Am 22.01.1863 (kurzzeitige) Ernennung zum Diözesanbaumeister in Köln, aber im gleichen Jahr wieder Wechsel nach Linz.

1864 Goldene Medaille in Hannover. Ende 1865 Ernennung zum Ehren- und korrespondierendem Mitglied des „Royal Institute of British Architects“ in London. Am 13.11.1866 Ernennung zum „Königlichen Baurat“. 1867 - 1868 Errichtung eines ihm gehörenden Doppelwohnhauses, von denen er ein Haus selbst bewohnte, in der St. Apern-Straße 28/28a.

Auch als Kunstsammler tat er sich hervor: So kaufte er 1867 aus der beim Kölner Kunstauktionshaus Heberle versteigerten Sammlung des verstorbenen Kölner Stadtrates Johann Wahlen, ein (höchstwahrscheinlich neugotisches) schmiedeeisernes Werk des damals noch berühmten Kölner Schlossermeisters Schophoven für acht Taler. Nach dem Brand des Domes in Frankfurt/ Main am 15.08.1867 hatte er Ambitionen, dort als Dombaumeister den Wiederaufbau zu leiten. Er fertigte ohne Auftrag seitens der Stadt Pläne und Kostenvoranschläge für ein Notdach an; er wurde jedoch nicht berufen und nicht beauftragt.

1872 Mitglied der Jury beim (ergebnislosen) ersten Wettbewerb und 1881 beim zweiten Wettbewerb zur Erbauung des Reichstages in Berlin; hier, im „Hotel zum Rheinischen Hof“, Pflege enger Kontakte zu rheinischen Zentrumsabgeordneten des Reichstages. Im April 1875 in der Jury zum Neubau des Rathauses in Essen.

Er war ein rastlos tätiger Mann, der auch für die sozialen Probleme der Zeit aufgeschlossen und als Freund Kolpings Armenpfleger seines Wohnbezirkes war. Es heißt, er habe nicht selten armen Kirchengemeinden sein Honorar ganz oder teilweise erlassen. Statz war empfindsam, starrsinnig und gelegentlich sehr grob, Eigenschaften, die sich im Alter verstärkten.

Aus gesundheitlichen Gründen übergab Vincenz um 1890 sein Atelier dem Sohn Franz, Statz. Im Juli 1897 Ausstellung des von ihm entworfenen und von Wüsten angefertigten Altarkreuzes für den Dom in Linz (Österreich) am Domhof 8.

Am 21.08.1898 starb er „nachmittags 3 Uhr, nach längerem Leiden, wiederholt gestärkt durch den andächtigen Empfang der hl. Sakramente“ (Totenzettel Statz).

1903 Benennung einer Straße nach ihm („Vincenz-Statz-Straße“) in Köln-Braunsfeld. Januar 2001 Umbenennung der katholischen Grundschule, Lindenbornstraße, in Köln-Ehrenfeld in „Vincenz-Statz-Schule“.

3. Kessel Röhl

Das 19. Jahrhundert war ein Jahrhundert der industriellen Revolution. Die Neuentwicklung von Technologien, der Kult von Präzision und Geschwindigkeit und die sich abzeichnende Massenproduktion von Gütern hatten auch Auswirkungen auf die Natursteinverarbeitung.

In der Freien Reichsstadt Köln (bis 1794) waren die steinverarbeitenden „ehrbaren“ Handwerker in der Gaffel (= Zunft) der Steinmetzen organisiert. Streng waren die Regeln der Zünfte, bestimmt von den Meistern, von denen die Gesellen und erst recht die Lehrlinge nicht nur im beruflichen, sondern auch im privaten Leben zutiefst abhängig waren. Zugangsmöglichkeiten oder Wanderschaft der noch nicht zur Meisterschaft gelangten Handwerker hingen von dem Wohlwollen der Zünfte oder der Einflusskraft von mächtigen Verwandten ab. Nach der Besetzung Kölns durch die französischen Revolutionstruppen wurden 1798 die Zünfte abgeschafft und im Zuge der Verkündung der Gewerbefreiheit die Handwerker sich selbst überlassen. Im Bereich der praktischen Arbeit der Handwerker jedoch änderte sich zunächst nichts.

Die Herstellung von Grabmalen lag noch am Anfang des 19. Jahrhunderts in den Händen der Steinhauer, der Steinmetzen und der Steinbildhauer. Der Steinhauer und der Steinmetz hatten die Aufgabe, die Grundform des Denkmals, Profile, Flächen und einfachere Ornamente zu arbeiten. Der Bildhauer fertigte Skulpturen und aufwändigere Ornamente; eine klare Trennung beider Berufe gab es jedoch nicht.

Die Herstellung von Grabmalen machte auch nur einen relativ kleinen Bereich bei den Natursteinarbeiten aus. Weit häufiger kamen sie am Hochbau außen und innen zur Anwendung. Nicht nur konstruktive Teile wie z. B. Fenster- und Türstürze, Fensterbänke, Stufen und Abdeckungen wurden gefertigt, sondern auch Fassadenzierteile, Giebelbekrönungen, profilierte Gesimse, Altäre, Kommunionbänke etc.

Da Köln und sein Umland zu den natursteinarmen Gegenden Deutschlands gehört, wurde der Grundkörper eines Hochbaus aus lehmgeformten Feldbrandsteinen gemauert und nur Fassadenverkleidungen, häufiger sogar nur die oben genannten Einzelteile, aus Naturstein gefertigt. Aus der näheren Umgebung wurden der harte Basaltlava, Trachyt, Tuff und Sandstein importiert, von weiter her kam (seltener) der dann kostspielige Marmor. Es erklärt sich somit, dass die Steinarbeiter hierzulande vielfach auch als Maurer tätig waren.

Etwas ab der Mitte des 19. Jahrhunderts setzte im Bereich der Natursteinverarbeitung eine Spezialisierung ein. Begünstigt wurde sie durch den Ausbau neuer Verkehrswege (Eisenbahn, Ausbau von Straßen) und der Neuentwicklung von Herstellungstechnologien (Eisenguss, maschinelles Schneiden und Schleifen von Granit).

Den Anfang markierten jene Steinmetzbetriebe in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die neben ihrer eigenen Leistung auch die Aufstellung von auswärts vorproduzierten Grabmalen oder Grabmalteilen z. B. aus der Sayner Hütte übernahmen. Offenherzig verkündeten sie in Greven's Adressbüchern z. B. „Jean Develée, Steinmetz und Comptoir der Sayner Hütte bei Neuwied, Aachener Straße vis à vis vom Friedhofe Melaten“ (1848).

Der Meister besorgte die Aufstellung auf dem Friedhof und fertigte die Sockelteile für das Denkmal und die Steinteile für die Einfriedigung, auf die er dann die damals im Mode gekommenen gusseisernen Gitterteile der Sayner Hütte montierte.

Die nächste Entwicklungsstufe der Steinbearbeitung setzte bald nach 1850 ein. Durch den stetigen Ausbau des Eisenbahnnetzes ließen sich Firmen gründen, die unabhängig von einem nahen Natursteinaufkommen das Material heranschaffen und bald reichsweit Produkte liefern konnten. Hiesige Steinmetzbetriebe ließen sich oft zunächst halbfertige, bald vollständig fertiggestellte Steinware anliefern. So nannte sich im Firmenbriefkopf die 1885 ins Leben gerufene Kölner Firma „Joh. Steinnus, Jos. Spiegel's Nachfolger. Grabdenkmalindustrie“.

RECHNUNG					
für Herrn Wilhelm Pelt, Court. Secret. Schaaben in Köln.					
KESSEL & RÖHL					
S.O., BERLIN, Eisenbahn-Platz 57, von S. Schauben d.					
No.	Menge	Benennung der Gegenstände	Preis		Gesamtbetrag
			Mark.	Pf.	Mark.
1		Denkmal grüner Schieferstein 1 1/2 mit d. Wiedering umgeben für ein Grabfeld Wappstein 1/2 m x 1/2 m in Marmor umgeben Joh. Steinnus			13000

Abb. 67: Rechnung von Kessel & Röhl für das Grabmal Schaaben

In Berlin und Bayreuth entwickelten sich Manufakturen, die neben ihrer handwerklichen Produktion um die Jahrhundertmitte halbfertige Ware zum Export und bald schließlich Fertigware lieferten. Neben Wölfel & Herold, 1860 als erste maschinelle Steinsägerei und -schleiferei von Johann Carl Wölfel und Friedrich Herold in Bayreuth gegründet, und Zeidler & Wimmel, am 11.03.1776 durch den Steinmetzmeister Johann Heinrich Wimmel (1749 – 1818) in Berlin gegründet und ab 1872 industriell produzierend, war der Dritte im Bunde der Hersteller des **Grabmals Schaaben**, auf den hier näher eingegangen werden soll: **Kessel & Röhl**.

Marmor- und Granitwerk in Berlin.

1875 in Berlin-Kreuzberg, Leuschnerdamm 13 als „Marmorwarenfabrik“ gegründet; u. a. die seit den siebziger Jahren vorhandene verbesserte technische Möglichkeit der Bearbeitung von Granit mit maschineller Kraft, und die dadurch bedingte Preissenkung, ließen das Material im Hochbauwesen und bei der Herstellung von öffentlichen Denkmalanlagen und im Bereich der Sepulkralkultur in Mode kommen. Der so wachsende Bedarf wurde zunehmend durch spezialisierte Firmen befriedigt, die bald im großen Stile vollständig vorgefertigte Graniteile liefern konnten. Die Berliner Firma war einer der renommiertesten Betriebe reichsweit; im Zuge der Spezialisierung erfolgte folgerichtig bereits um 1890 die Teilung der Firma in „Deutsch-Schwedische Granitwerke Röhl & Co“, und in „Steinmetzbetrieb Kessel & Röhl“ unter der gleichen Adresse. 1903/1904 findet sich ein anderer Nutzer des Grundstücks.

4. Villeroy & Boch

Keramische Werke, kurz „V & B“ genannt.

Diese Produktionsstätte wuchs im Laufe des 19. Jahrhunderts aus den nachfolgend geschilderten vier Produktionsstätten zusammen:

1. 1748 Beginn der Herstellung von Keramikwaren durch den Eisengießer, Waffenschmied und „Bombardier du Roi“ François Boch (1700 - 1754), mit der Hilfe seiner drei Söhne in Deutsch-Oth (Audun-le-Tiche) in Lothringen. 1767 Expansion des Betriebes; nahe der Festung Luxemburg Beginn der Serienproduktion von Keramik unter dem Firmennamen „Jean-François Boch et Frères“. 1770 entstand das Brindille-Dekor, das mit Unterbrechungen bis heute produziert wird, im 20. Jahrhundert unter dem Namen „Vieux Luxembourg“.

2. Der Sohn des Gründers, Pierre-Joseph Boch, (26.10.1737 – 12.11.1818) gründete 1757 in Septfontaines (Luxemburg) eine zweite Keramikmanufaktur, verlegte aber 1766 auch den Firmensitz von Audun-le Tiche dorthin. Der Betrieb erhielt von Kaiserin Maria Theresia den Titel „Manufacture Impériale et Royale“. Bereits 1812 wurde hier die „Antoniusbruderschaft“, die den Arbeitern fortschrittliche Sozialleistungen bot, gegründet. Boch, ein Arbeiterort, wurde nach Pierre-Joseph benannt. Mit dessen Tod 1818 ging der Betrieb an seinen Sohn, Jean-François, über. Hier konnte ab 1829 ein weißes, sehr hartes Steingut entwickelt werden.

3. 1791 Gründung einer mit Boch konkurrierenden Steingutfabrik in Vaudrevange (seit 1874 Wallerfangen) durch Nicolas Villeroy (Metz 14.05.1759 – 28.12.1843 Wallerfangen). Villeroy, der erfolgreich ein Verfahren zum Druck von Kupferstichen auf Keramik entwickelte, trat mit der so billig hergestellten Ware in ernsthafte Konkurrenz zu Boch.

Nach seinem Studium an der École des Science in Paris ab 1802 erwarb Jean-François Boch, (Simmern 09.03.1782 - 09.02.Mettlach), im April 1809 mit Hilfe des Vermögens seiner Frau Rosalie geb. Buschmann, die ehemalige Benediktinerabtei in Mettlach/Saar; hier 1810 Einrichtung einer mechanisierten Geschirrfabrik und 1813 Beginn von Massenproduktion, u. a. auch von Büsten „Napoleon Buonaparte“ mit 34 beschäftigten Arbeitern. 1829 Übergabe der Werksleitung des Betriebes an seinen Sohn, Eugen Boch. Die Manufaktur wuchs rasch an und 1837 arbeiteten hier bereits 175 Menschen. Die Produktionsstätte wurde 1931 geschlossen.

Um jedoch auf dem Markt weiter bestehen zu können, schlossen sich Jean-François Boch und Nicolas Villeroy am 14.04.1836 mit ihren drei Werken zum Unternehmen „Villeroy & Boch“ zusammen; erstes gemeinsames, offiziell 1843 gegründetes Werk in Wadgassen (Saarland) als „Cristallerie“, in der bis heute Gläser (im 19. und frühen 20. Jahrhundert bevorzugt Pressglas) hergestellt werden, familiär verbunden durch die Heirat 1842 von Octavie Villeroy mit Eugen Boch, 1842.

Eugen Anton Boch (Septfontaine 22.05.1809 - 11.11.1898 Mettlach), seit 1829 Direktor der Steingutfabrik seines Vaters in Mettlach, war mit Kronprinz Friedrich Wilhelm IV. von Preußen (ab 1840 König) freundschaftlich verbunden, seitdem er bei seiner Rheinreise 1833 im Hause Boch Aufnahme fand. Damals schenkte Boch dem Kronprinzen die Überreste des Königs Johann von Böhmen, genannt der Blinde aus dem Hause Luxemburg, die er in einer Holzkiste bei sich aufbewahrte und der Kronprinz 1838 Boch einen gusseisernen Laufbrunnen nach dem Entwurf von Friedrich Karl Schinkel.

Dieses positive Verhältnis zum Hause Hohenzollern hinderte Boch nicht daran, sich 1857 deutlich gegen die Errichtung eines Denkmals für König Friedrich Wilhelm III. in Köln zu äußern. Boch gründete am 12.03.1842 in Merzig einen (bis 1849 bestehenden) „Hilfs-Dombau-Verein“ zur Unterstützung des Domausbaus in Köln. Persönliche Kontakte zum damals bekannten Berliner Baukeramiker March, Ernst, und seiner Familie.

Auf Anregung des Historikers, Archäologen und Architekten August von Cohaus, der als stellvertretender Direktor in Mettlach angestellt war, 1846 Einführung der Trockenverpressung von Mosaiksteinchen für Fußböden in Septfontaines, ein technisches Verfahren, das bis heute beibehalten ist. Bedeutende Exporte nach Frankreich, England und in die Schweiz. Ende der vierziger Jahre Ausweitung der Produktion im Steingutbetrieb Mettlach auf Bauornamente und Figuren.



Abb. 68: Bodenplatten der Gruft

Um 1850 wurde die Firma damit beauftragt, ein in der Nähe von Mettlach aufgefundenes römisches Mosaik zu restaurieren; **wohl in diesem Zusammenhang 1852 Einrichtung einer Mosaikabteilung**, bei der das Herstellungsverfahren mittels hydraulischer Pressen gesteigert werden sollte; es wurde in der Firma das „Pariansteinzeug“ entwickelt, ein besonders feines und widerstandsfähiges Steinzeug, das als Nachahmung des Marmors aus Paros galt. Man verwendete es u. a. auch für Plastiken. Diese wurden noch auf der „Kunst- und Industrie-Ausstellung“ in Trier gezeigt. Das sehr kostenaufwändige Produktionsverfahren wurde allerdings bald aufgegeben. Von dauerhafterem Erfolg war die Entwicklung von Hartsteingut und Porzellan „Bone China“. Aufgrund der starken Nachfrage entschloss sich die Firmenleitung zum Neubau einer weiteren Produktionsstätte. Man entschied sich für Dresden, einerseits um von dort aus den nördlichen und östlichen Markt Deutschlands zu erschließen, andererseits wegen der günstigen Rohstoffbeschaffung am Ort.

4. 1853 begann man mit dem Bau der Fabrik in der Leipziger Straße in der Dresdener Neustadt. Die Produktion, die am 09.07.1856 aufgenommen wurde, umfasste bis Mitte der achtziger Jahre vor allem Gebrauchsgegenstände aus Steingut sowie Mosaikplatten, Kachelöfen und Wandfliesen. 1885 verlor der Betrieb seine Selbständigkeit; er wurde zu einem Zweigbetrieb der Produktionsstätte von Mettlach. 1888 auf der „Deutsch-nationalen Kunstgewerbeausstellung“ in München mit dem „Kinderfriesbild“ nach dem Entwurf von Karl Gehrts, Düsseldorf und einer Reihe von Gebrauchskeramiken. 1899 auf der „Münchener Jahresausstellung“ im Königlichen Glaspalast in München mit einem „Fliesengemälde“ nach dem Entwurf von Wilhelm Volz, München und einem Plattenbelag. 1924 Aufgabe der Firma in Dresden; zugleich erfolgten im Handelsregister von Dresden weitere Eintragungen unter dem Namen von Villeroy & Boch. 1925 bis 1936 und 1939 bis 1940 wurde der Sitz der Stammfirma nach Dresden verlegt. Am 17.04.1945 ³¹ schwere Beschädigung der Firmengebäude durch Luftangriff.

Nach der vollständigen Demontage 1945 wurde bereits 1946 die Produktion wieder aufgenommen. 1948 wurde der Betrieb enteignet und firmierte danach unter „VEB Steingutfabrik Dresden“ bzw. ab Mitte der 1960er Jahre als „VEB Sanitärporzellan Dresden“. 1990 Aufgabe des Betriebes.

5. 1856 gründeten Tell, Wilhelm von Fellenberg und sein Schwager Eugen von Boch die Terrakottafabrik in Merzig „Thonwarenfabrik von Fellenberg & Cie auf Heilbronn bei Merzig“, in der zunächst Wasserrohre und Ziegel hergestellt wurden. 1879 übernahm Villeroy & Boch die Firma vollständig. Das neue Produktionsprogramm umfasste nun neben Gebrauchsgegenständen und Bauteilen aus Keramik Garten- und Grabfiguren aus diesem Material; bei den letztgenannten Figuren überwog das sakrale Genre, das allerdings eine nur geringe Typenauswahl aufwies.

Die keramische Friedhofsware ging allerdings schon um 1900 stark zurück, da nunmehr Bronze- oder galvanoplastische Ware (z. B. von WMF) vorherrschend wurde; die Herstellung der Baukeramik wurde 1939 mangels Nachfrage eingestellt.

Auf der Weltausstellung von 1855 in Paris stellte V&B erfolgreich aus. 1858 starb Jean François Boch; die Leitung aller vier Betriebe übernahm nun sein Sohn, Eugen Boch.

1866 Gründung eines weiteren Keramikwerks in Merzig (Saarland) für die Herstellung trockengepresster und bis zur Sinterung des Scherbens gebrannter Fußbodenplatten, das aber bedingt durch den Ausbruch des Krieges im gleichen Jahr erst 1869 die Produktion aufnehmen konnte. 1867 verließ sein ältester Sohn, René, die École Centrale in Paris als Ingenieur. 1869 übernahm er die Leitung der Mosaikproduktion, sein jüngerer Bruder Edmund die Leitung der Steingutfabrik. Ab 1869 Produktion gemusterter hartgebrannter Bodenfliesen, bekannt geworden als „Mettlacher Platten“; daneben unter dem Werksleiter Bingler nun Herstellung farbig glasierter, oft auch reliefierter und zum Teil künstlerisch gestalteter Wandfliesen. V&B entwickelte sich nun rasch zur größten Fabrik für Bodenfliesen und plastischen Keramiken im deutschsprachigen Raum. 1873 auf der Weltausstellung in Wien. 1878 Übernahme der Generaldirektion von V&B durch René von Boch. 1880 Errichtung eines eigenen Pavillons auf der „Gewerbe-Ausstellung“ in Düsseldorf. 1883 Ankauf der Majolikafabrik in Schramberg/Schwarzwald (aufgelöst 1912). 1887 Einführung der Herstellung von Zierkeramik im Dresdener Betrieb. Eugen Boch, der dem Betrieb Weltruhm verschaffte, wurde deshalb von Kaiser Wilhelm II. 1892 in den erblichen Adelsstand erhoben. Ab 1889 „Patron“ der „Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde“. Er starb am 12.11.1898.

1888 ist ein Zweigbüro in Köln-Ehrenfeld nachweisbar, ab ca. 1900 „Büreaux und Musterzimmer“ in Köln, Komödienstraße 38 - 40 und Warenlager in Köln-Ehrenfeld, Herbrandstraße 1. 1899 Beginn der Großproduktion von keramischen Gegenständen für den Sanitärbereich: Toilettenschüsseln, Spülbecken und Badewannen. 1900 auf der Weltausstellung in Paris. 1902 vielbeachteter Pavillon auf der Industrie-, Kunst- und Gewerbeausstellung in Düsseldorf. In dieser Zeit enge Kooperation mit bedeutenden Künstlern des Jugendstils, so Peter Behrens, Otto Eckmann, Joseph Maria Olbrich und Henry van de Velde. Bis 1902 Auszeichnung mit 49 Medaillen für besondere Leistung bei der Teilnahme an internationalen und nationalen Kunst- und Gewerbeausstellungen. 1903 und 1909 auf den jährlichen Ausstellungen des Kölner Diözesanmuseums mit Fliesen und Fliesenbildern vertreten.

Réne von Boch-Galhau (Mettlach 27.09.1843 – 12.12.1908 Mettlach), Gesellschafter der Firma in der fünften Generation, preußischer Geheimer Kommerzienrat, war eines der Gründungsmitglieder und „Patron“ des „Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz“ im Kölner Gürzenich am 20.10.1906.

Im gleichen Jahr Gründung eines neuen Zweigwerkes in Dänischburg bei Lübeck, in dem am 18.09.1907 die Produktion aufgenommen werden konnte (bereits 1908 bis 1912 beträchtlich erweitert).

Unter der Leitung von Roger von Boch-Galhau (Mettlach 10.12.1873 – 22.07.1917) Feldlazarett Alexandrowo/Kreis Birnbaum/Posen) und seines Bruders Lutwin I. von Boch-Galhau (Mettlach 1877 – 1932 Mettlach) 1914 mit Keramiken auf der „Deutschen Werkbund- Ausstellung“ in Köln-Deutz vertreten.

Während des Ersten Weltkrieges vorübergehende Einstellung der Produktion; Roger diente als Rittmeister und Kommandeur. 1920 Erwerb der angesehenen Steingutfabrik von Franz Anton Mehlem in Bonn, und Einrichtung einer Zweigstelle, die bis 1925 bestand, in Breslau (Bestand bis 1945), und 1926/1927 in Torgau (bis 1945, nach der Enteignung weiterbestehend als „VEB Steingutfabrik Torgau), da die Versorgung des Deutschen Reiches nicht mehr aus dem zu der Zeit abgetrennten Saarland erfolgen konnte;

In diesen Werken bevorzugte Orientierung der Produktion an Entwürfe des „Bauhauses“. Am 11./12.08.1921 Großbrand in der Fabrik, dem auch ein Großteil der ehemaligen Klosteranlage zum Opfer fiel. Vorstellung der Firma mit ihren Produkten im Raum 46 der „Jahrtausend- Ausstellung der Rheinlande“ 1925 in Köln- Deutz. In dieser Zeit Kontakte zu den Kölner Werkschulen; von hier aus Lieferung mindestens eines Entwurfsmodells zu einer Kleinskulptur für die Firma.

Die traditionellen Werke bedienten nunmehr den französischen Markt.

In der siebten Generation geleiteten Franz Eugen von Boch-Galhau (Mettlach 05.06.1909 - 04.09.1981) und Lutwin II von Boch (Mettlach 14.07.1906) Gut Britten bei Losheim am See . Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges wiederum vorübergehende Einstellung der Produktion. Ab etwa 1940 auch Herstellung von Tellerminen aus Keramik.

Nach schwerer Beschädigung der Werke vor allem in Mettlach (1944/1945) und dem Verlust der Breslauer, Torgauer und Dresdener Betriebe Neuanfang nach 1945 im Saarland und in Dänischburg; Wiederaufbau des Mettlacher Betriebes und des ehem. Klosters in Mettlach, 1950. Nach dem Anschluss des Saarlandes an die Bundesrepublik Deutschland 1957 komplette Wiederaufnahme aller Unternehmenszweige. U. a. die Beauftragung des Automobil-, ab den 1960er Jahren auch Gebrauchsgüterdesigners Luigi (Lutz) Colani (Berlin, 02.08.1928), Sanitärobjekte zu entwerfen, festigte den Ruf von Villeroy & Boch in die Gegenwart hinein, künstlerisch hochwertige Gebrauchsgegenstände für den Alltag herzustellen.

1974 größtes westdeutsches Unternehmen der Keramik- und Porzellanindustrie mit sieben inländischen und elf ausländischen Werken. 1998 bis 01.06.2007 Vorstandsvorsitzender: Wendelin Franz Egon Lutwinus von Boch-Gahlau (Mettlach 26.08.1942), der 1987 die Firma in eine AG umwandelte. Derzeitiger (2008) Firmenchef ist Sven Uwe Jens Lander. Werkseigenes bedeutendes Keramikmuseum in Mettlach. Das Familien- und Werksarchiv, um 1850 von Eugen Boch begonnen, danach ständig fortgeführt und erweitert, ist heute öffentlich zugänglich.

5. Literatur zum Friedhof Melaten

Joh. Ralf Beines. Der Kölner Stadtkonservator und die historischen Friedhöfe der Stadt, in: Günter Leitner. Friedhöfe in Köln. Neumarkt 2003, S. 218 - 221.

Johannes Ralf Beines. Plastik und plastisches Kunstgewerbe in Köln: Künstler, Kunsthandwerker und Produzenten. Köln 2010 (z. Zt. im Druck).

Friedrich Haupt. Melaten: Friedhof und Kulturdenkmal, in: Festschrift zur 150-Jahr-Feier des Gymnasiums Kreuzgasse. Köln 1978, S. 101 - 112.

Thomas Kleinenberg. Vom Kirchhof zum Zentralfriedhof, in: Werner Adams/Joachim Bauer (Hrsg). Vom Botanischen Garten zum Großstadtgrün. 200 Jahre Kölner Grün. = Stadt Köln (Hrsg). Stadtspuren- Denkmäler in Köln. Band 30. Köln 2001, S. 80 - 96.

Manfred Schmidt. Illusionsraum Melaten. Die Geschichte eines Kölner Friedhofs, in: Stadtbuch 1989. Köln 1988, S. 58 - 62. (Ferdinand Franz Wallraf). Über den neuen stadtköllnischen Kirchhof zu Melaten. Kritische Auswahl unter den dazu gelieferten Inschriften samt einer Darstellung einer Einrichtung derselben, wie sie für den Ort und den Geschmack der Zeit passte. Köln 1809.